

Die Zeitungsverwaltung von...
Bezugspreis 2,50 Mk. monatlich...
Bestellungen werden von allen Verlagsstellen angenommen...

Saale-Beitung

wirden die 6 getauften Kolonnen...
rechnet und in anderen Anzeigenschriften...
alle Anzeigen - Geschieden angenommen...

Verantwortlicher Schriftföhrer...
Verantwortlicher Schriftföhrer...
Verantwortlicher Schriftföhrer...

Wochenausgabe

Erhalten täglich vormittags...
Sonntags und Montags einmal...

Schiffvermittlung und Baum-Geschäfte...
Halle, St. Pauli-Platz 17;
Telegraphenamtliche Markt 24.

Nr. 420.

Halle, Dienstag, den 8. September

1914.

Maubeuge gefallen!

Maubeuge hat gestern kapituliert. 40 000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generale, 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgerät ist in unsere Hände gefallen. Generalquartiermeister von Stein.

Der Fall von Maubeuge ist um so erfreulicher, als damit ein großer Teil des englischen Expeditionskorps in Gefangenschaft geraten ist. Trotz aller Versprechungen sind anscheinend bisher nur 165 000 Engländer auf dem Festlande zelandet. Da die Besatzung von Maubeuge in der Hauptsache von Engländern besteht, ist ein Bruchteil der gesamten englischen Seeresmacht in Gefangenschaft geraten.

Die mißglückte serbische Offensive.

Oesterreichisch-ungar. Kriegspressquartier, 7. Sept. Der Serbenvorstoß auf Mitrowitza, bei dem 4000 Mann in österreichische Hände fielen, ist seit der Rückkehr des österreichischen Korps türkischpanisch über die Saave am 24. August der erste Offensivvorstoß. Sein Mißgelingen beweist, daß die Serben sich noch immer nicht von den Kämpfen gegen die österreichisch-ungarische Armee erholt haben. Der eben veröffentlichte Bericht türkischpanisch bestätigt die serbischen Verluste allein von Schabaz auf 4000 Mann. Von den Verwundeten starb ein hoher Prozentsatz in serbischen Spitälern, wo an allem Mangel herrscht. Aus gleichzeitig vorliegenden Berichten der österreichischen Schiffskommandanten über das Seegefecht vor Cattaro, bei dem der österreichische Kreuzer „Jenta“ im Heftentampfe gegen 16 französische Kriegsschiffe sank, ist für die Beurteilung der französischen Flotte folgendes bemerkenswert: Von reichlich 1000 Schiffen gegen das die „Jenta“ begleitende Begleitschiff „Alon“ traf, von einigen Granatgeschossen abgesehen, kein einziger, obwohl die Kommandobriske wiederholt von Schiffsfliegern überschwennt wurde. Das Wetter stürzt sich auf, was die Vorbereitung der Flotte zur Wiederaufnahme des Kampfes sehr erschwert. Adelt, Kriegsberichterstatter.

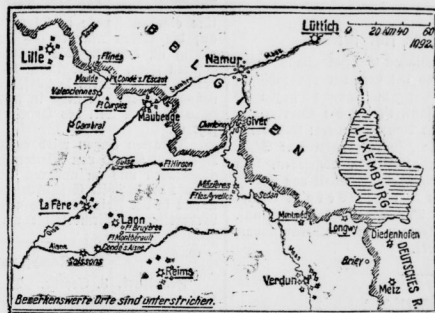
5000 Serben gefangen.

WTB. Wien, 8. September. Aus dem Kriegspressquartier wird amtlich gemeldet: Das Armees-Oberkommando hat am 7. d. M. folgenden Befehl erlassen: Es gereicht mir zur besonderen Freude, bekanntgeben zu können, daß ungefähr 4000 Mann serbische Truppen, bei dem Besuche, östlich Mitrowitza in unser Gebiet einzubringen, gefangen genommen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde von unseren braven Truppen im Süden auch serbisches Kriegsmaterial erbeutet. Dies ist allgemein zu verlautbaren. Erzherzog Friedrich, General der Inf. Nach späteren Meldungen erhöht sich die Zahl der bei Mitrowitza gefangenen Serben auf 5000.

Mitrowitza ist ein der nordwestlichen Ede des serbischen Gebietes gegenüberliegender flammlicher Grenzplatz, bei dem schon zu Anfang des vorigen Monats zwischen den österreichisch-ungarischen und serbischen Truppen gekämpft worden ist. Es ist nicht mit der im ehemaligen Mikojel Kofasow gelegenen Stadt Mitrowitza zu verwechseln, die der nördliche Endpunkt der von Saloniki heranzuführenden Orientbahn ist und durch die vielerörterte „Sandhaabahn“ mit Avoc in Bosnien verbunden werden sollte. Der glänzende Erfolg, den die österreichisch-ungarischen Grenztruppen mit der Gefangennahme der 5000 Serben an der Saave erzielt haben, zeigt, daß trotz der ihre Kräfte in Anspruch nehmenden Operationen im Süden doch die Vorposten gegen Uebergriffe des Gegners im Süden nicht vernachlässigt ist.

Ein neuer englischer Schiffsverlust.

WTB. Rotterdam, 8. September. Der „Hotted. Courant“ meldet aus Lerenzen: Das englische Spähschiff „Pahfinder“ ist auf dem Tine bei New-Afste auf eine Mine gestoen und gesunken. Der Verlust 2 Menschenleben dürfte groß sein. WTB. London, 8. September. Die Verluste des Kreuzers Pahfinder betragen 4 Tote, 3 Verwundete und 243 Vermißte!



Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unberechtigter Nachdr., auch nur auszugsweise, verb.)

Fliegerkämpfe. Großes Hauptquartier, 3. September. Kühne, tollkühne Ketterflügel, von denen die Volksheld wiederfliegen, und deren jeder alte Kriegsteilnehmer ein festerliebes Spott zu erzählen weiß, die liebt unser Volk. Der Ruhm des Reitermannes wird nicht verfallen, dafür hat der Infanteriestreit auf Vortisch gelangt und der Ueberfall der englischen Kavallerie im Bant, von dem ein englischer Flugzeuge berichtet, die Deutschen seien angekommen wie eine Sturmflut, gegen die es kein Wehren gab. Aber vom Feldzuge 1914 wird sich auch unsere neueste Waffe, die Flieger, das Anrecht auf den bunten Ankerorden mit heimbringen, den das Volk seinen Lieblingen winnet. Fliegerkämpfe werden vollständig werden, wie es nur jemals Ketterflügel waren, und ein paar, die ich im Felde gehört habe, möchte ich jetzt schon berichten. Weit drin in Frankreich, westwärts von Longwy, trafen wir die Zeilichuppen einer deutschen Fliegerabteilung, die sich bei den Kämpfen, in denen vom 22. bis 25. August die Armee des deutschen Kronprinzen die Franzosen über die Maas geworfen hat, ganz hervorragend auszeichnete und bewähren konnte. Flieger waren es, die gleich in der ersten Stellung der Franzosen, in der sie am 22. August in der Linie Arlon-Aduns-Keoman angegriffen wurden, eine feindliche Batterie erkundeten und sie auf der Karte so genau angeben konnten, daß die feindlichen Geschütze durch unsere Artillerie außer Gehörsat gestört wurden, ehe sie noch dazu kamen, einen Schuß abzugeben. Flieger waren es dann, die am letzten Schlachttage feststellten, daß die geschlagene französische Armee in regelloser Anordnung jenseits der Maas schlüpfte. Eines Tages beobachtete ein deutscher Flieger einen französischen, der sich jenseits der Maas den deutschen Stellungen zu nähern suchte. Gleich darauf tauchte ein zweiter auf. Unser Flieger nahm sofort die Richtung nach den beiden gegnerischen Flugzeugen auf, um vielleicht eines abzuscheiden und zum Weitergehen zwingen zu können. Aber kaum hatten die Franzosen den kühnen Gegner gefolgt, als sie eilig kehrt machen und nach dem Zuerst Frankreich zu verschwand, so knipste die Fernwandlungstragen, von der Ueberlegenheit ihrer Fliegerei gemacht. Auf keinem der Beobachter-Feldbilder, die in den letzten Monaten vor dem Kriege in Frankreich und von dort in Elsch-Vorbringen verbreitet wurden, zeigte der „oiseau de France“, der französische Flieger, der Tod und Verderben über deutsche Heere und Festungen ausschüttete. Der berüchtigte „Janik“ zeichnete keine französische Parade, ohne die in der Luft Burzelbäume schlagenden Flieger. Auf einer mit fantastischer Unterhaltung von Frankreich aus im Elsch verbreiteten Heftpostkarte sieht man den „Französisch Vögel“, den französischen Vögel, die Forts von Straßburg bedrohen, während ihm die schließlichen Wauern zufließen. Was ist aus all diesen Träumen und dieser Ruhmredigkeit geworden! Die Bombenwüste der französischen Flieger haben uns nützens Schaden getan. Dagegen hat die Aufklärungsarbeit unserer Flieger die Franzosen in schwerere Not gebracht, als sie selbst ahnen. Die französischen Flieger hatten aus Angst vor unseren Geschossen ihren Kurs 2000

Meter hoch und höher, von wo es unmöglich ist, sichere Beobachtungen zu machen. Dennoch sind bisher auf dem in Frage kommenden Teile des Kriegsschauplatzes schon fünf französische Flieger abgeschossen worden, darunter der berühmte Garros, der einen Schuß mitten in den Motor bestam, so daß man im Flu ein Flammmeer in den Lüften aufsteigen sah, worauf der Apparat abstürzte wie ein Stein. Von uns dagegen ist bisher noch kein einziger Flieger gefallen; der einzige, der mit einem Erleuchtungslampe nach Belgien vermisst wird, war noch im Lande, sein Flugzeug zu verordnen, so daß es nicht in feindliche Hände fiel. Angebracht durch feindliches Geschütze ist schon manches unserer Flugzeuge, aber das hat seinen Flug nicht weiter aufgehalten. Mit gutem Humor verpflanzten die Flieger diese Schrammen, die sie dann wie eine Scheibe auf dem Schützenplatze zum ewigen Andenken mit dem Datum dieses freundschafflichen Gruges versehen. Bei Longwy wurde eine Fliegerabteilung von einer verprengten französischen Infanterielompagnie überfallen. Die ganze Bewachung bestand aus vier Offizieren und zehn Mann. Diese nahmen gute Deckung und schossen so tüchtig, daß gleich darauf 35 Franzosen tot und verwundet am Boden lagen. Darauf ergab sich der Rest der Kompanie und wurde im Triumbe eingebracht. Das ist ein Fliegerkämpfe, eines von vielen. Sie haben ihre Feuerzeuge 1914 glänzend bestanden, unsere jüngste Waffe, die Flieger! W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Ein Hujarenhücheln.

WTB. Berlin, 8. Sept. Wie die deutschen Hujaren in Reims einrückten, wird von den Kriegsberichterstattern im Großen Hauptquartier im weitestlinden übereinstimmend wie folgt beschrieben: Da noch nicht bekannt geworden war, ob die Aussagen der Bewohner wahr seien, die lauteten, die Besatzung hätte Reims verlassen, beschloß Rittmeister Hubrecht, mit einer Patrouille selbst zu sehen, ob das Fort Wittig les Reims frei von Feinde sei. Der Kriegsberichterstatter des „B. L.“ schreibt: Auf die Frage, wer freiwillig mitreite, meldeten sich viele Mann, aus denen der Rittmeister Oberleutnant Steinäder, Leutnant Martini, Leutnant v. Wadon, Fähnrich Fiedel, Unteroffizier Dr. Wradhoff, Trompeter Zwahlen und sechs Mann ausewählte. Auf einem einstuigen, 6 Kilometer langen Waldweg, in großen Silberstabsbländen, galoppierte die Patrouille an das Fort heran und stellte fest, daß es vom Feinde frei sei. Nun tritt die Patrouille weiter und erreicht 9 Uhr die Stadtgrenze von Reims. Durch die mit Reingierigen gefüllten Straßen zog die Patrouille vor das Rathaus, gefolgt von einer großen Menschenmenge. Dort erklärte sie dem mit den Ratsherren herausretrenden Bürgermeister, daß hiermit Reims in deutscher Besitz sei und daß er selbst als Geisel für die Sicherheit der deutschen Truppen hätte. Leutnant Martini wurde mit der Meldung des Ereignisses an die Division zurückgeschickt. Einige Baufratze verblieben die Nacht mit dem Bürgermeister im Sitzungssaale des Rathhauses und hielten neben ihm abwechselnd Wache. Am anderen Morgen tritt die Patrouille zurück, zog aber am Nachmittag an der Spitze der Brigade v. Sudow, die mit klingendem Spiel in die Stadt einrückte, wieder mit ein. Reims selbst ist ungeführt, die Bevölkerung ruhig und entgegenkommend. Der Kriegsberichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ stellt fest: Bei Durchsichtigung nach französischem Hauptquartier

Man in der Fahrt von Deperbust in Reims in einem Schuppen verpackt 10 französische Doppeldecker und 20 Einzelder mit der französischen Tricolore und mit gefülltem Benzintank. Augenblicklich waren einige flugbereit. In einem Nebenraum wurden 30 bis 40 Granat- u. a. Molotow gefunden. Alles in gutem Zustande, das ganze Gerüstteile. Der Wert der gefundenen Aeroplane beläuft sich auf eine Million Mark.

Immer vorwärts an den Feind:

WTB. Berlin, 8. Sept. Der Kriegsberichterstatter der "Post. Ztg.", der die Schlachtfelder um Verdun beschreibt, erzählt die Marschleistungen bei unseren Armeen. Er sagt: Immer weiter geht es "vorwärts an den Feind". Das ist der eine Gedanke, der alles befeuert: die Aktiven, die Reservierten, die Landwehr und den Landsturm. Ihr Verlangen ist, dem Feind ewig auf den Fersen zu bleiben. Nur aus diesem Geist heraus, der den Körper völlig beherrscht, sind Marschleistungen von 60 Kilometer zu erklären, die wir häufig zu vergleichen haben. Bei dem Sturmangriff am 3. September fiel in der Gegend von Lunéville auch der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Franz. Mit zwei Mannheimer Landsleuten liegt er bei Saccart begraben.

Die deutsch-französischen Kämpfe.

Frankfurt, 8. Sept. Die "Frankf. Ztg." erhält indirekt aus Paris die Meldung, daß eine französische Note befragt die Deutschen hätten die Marine bei Chateau Thierry, sowie bei Laferbe überschritten und Montmirail erreicht. In Lothringen kämpften die Franzosen zwischen Wittlich und Lunéville gegen die 6. und 7. deutsche Armee.

Rotterdam, 8. Sept. Laut amtlicher Mitteilung aus Paris nahm der Kampf der weit vorgehenden Verteidigungsarmee mit dem deutschen rechten Flügel größeren Umfang an. Die Franzosen rückten vor bis zum Duzog, ohne daß Widerstand geleistet wurde. Die Lage der verbündeten Armeen ist im allgemeinen gut.

Die Franzosen schießen sehr schlecht.

Nach Berichten des österreichischen Schiffskommandanten über das Seegesicht von Cattaro bei dem der österreichische Kreuzer "Zenta" in heftigem Kampfe gegen 16 große französische Kriegsschiffe fast, ist für die Beurteilung der französischen Flotte folgendes bemerksenswert: Von reichlich 1000 Schüssen gegen das die "Zenta" begleitende Schiff "Albatros" traf, von einigen Granatplittern abgesehen, kein einziger, obwohl die Kommandoschieße wiederholt von Schiffsplätzen überflogen wurde. — Aus dem 12. und 13. Sept. liegt keinerlei Meldung vor. Das Wetter klärt sich auf, was die Vorbereitungen der Armeen zur Wiederaufnahme des Kampfes wesentlich erleichtert.

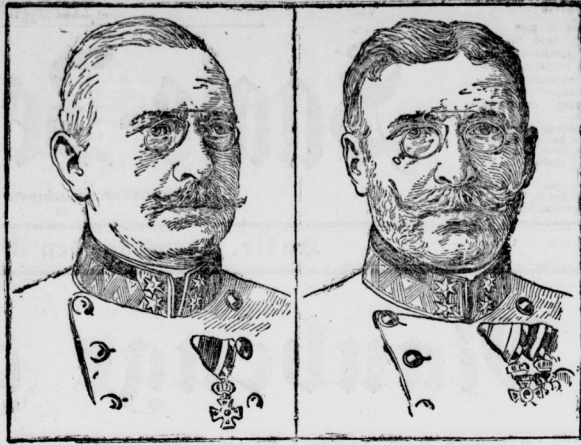
Ein Umzug.

Aus dem "Berliner Bunde" erfahren wir von einer Glanzleistung unserer militärischen Kriegsvorbereitung. In der großen Fabrikstadt Wülkau befindet sich die "Axiatit", die größte deutsche Aeroplanfabrik. Am ersten Mobilmachungstage erhielten ihre Direktoren die lafonische Mitteilung: "Ihre Fabrik wird heute nach auf das rechte Rheinufer verlegt." Und am selben Nachmittag sind 50 Eisenbahnwagen vorgefahren, welche sämtliche Werkzeuge, Materialien und die halbfertigen Aeroplane verladen und nach einem neuen Fabriksgebäude schaffen, das auf baltischer Seite während der Friedenszeit in aller Eile von der Militärverwaltung gebaut, mit Stromleitungen u. dgl. versehen war, so daß die Maschinen angeschlossen zu werden brauchten und der Betrieb 24 Stunden nach seiner Unterbrechung an seiner neuen Stelle wieder aufgenommen werden konnte. Als in den nächsten Tagen die Franzosen in Wülkau einrückten, die sich ganz besonders darauf gelehrt hatten, die wichtige Flugzeugfabrik den Deutschen zu entreißen und für

Eines Kriegstages Erlebnisse.

Von Marie von Wildenbruch.

"Die 100. Grenadiere sind verladen, fahren ab. Bist kommt durch Weimar, wann, weiß ich nicht", telefonierte mir meine Schwägerin aus Dresden; ich jurte, "ich warne auf ihn, er mag kommen, wann er will, ichde Euch noch Grüße von ihm." — Nun schnell auf den Bahnhof, verladen Zutritt zu dem streng abgefahrenen Bahnhofsgebiets zu erhalten, an welchem die Züge vorbeifahren, war mein zweites Bedenke, den ich sofort ausführte; mit Auto eilte ich hin. Alles verfließen, intensif, keine Möglichkeit, ein Billet zu erhalten, das uns den Zutritt erloschen hätte, erst in einer Stunde war's möglich, zu einem Zuge nach Jena. Den konnte ich nicht brauchen, die Züge nach Jena gehen ja nach einer anderen Richtung als die nach dem Westen. — Raslos stand ich da — da kam, mit einer Lazarettbinde angetan, ein mir liebe Frau über den Platz vor dem Bahnhof, bedeckt mit Wasser, auf die sie lief zu; sie hatte die Augen voll Tränen, beide Schöne gingen getrennt hinaus vor den Feind; sie hatte Kugeln gebaden, den wollte sie in die Militärzüge bringen. "Was soll ich denn sonst machen, ich halte es ja gar nicht aus, wenn ich nicht arbeite." — "Wie gelangen Sie an die Züge?" — "Mit meiner Binde kann ich überall durch." — "Können Sie mir eine solche Binde verschaffen?" — "Dann müssen Sie Mitglied des Lazarettvereins werden." — "Das tue ich gern, wo ist der Verein?" — "Das ist zu weitläufig, da verläumen Sie womöglich Ihren Namen, kommen Sie, ich will Sie zum Vorstand der 'Liebesgaben', der hier auf dem Bahnhofe ist, Major von H. führen, der weiß vielleicht Rat." Und der gültige alte Herr wußte mir zu helfen; ich notiere Sie sofort für den Lazarettverein und Frau von G. ließ Ihnen jetzt gleich ihre Binde, wenn sie ihrer heute nicht mehr bedarf. "Nein, nein, das tue ich sehr gern, ich will nach Hause, mehr Kugeln besorgen." Sie freilich die Binde von ihrem Arm, legte sie um den meinen und glücklich schritt ich unbedenklich zum Bahnhofhügel hinauf. Jede und vereinfacht lag der Sieg da, in einer Stunde erst wurden Züge erwartet. Nur an einigen Tischen arbeiteten selbige Frauen bereitwillig Erfrischungen für die Truppen; eine Zigarette war da, die Kaffee kostete und "Jugenddeutschland" wartete des Augenblicks, da er fertig sein würde, und sie die schweren Eimer an die Tische schleppen durften. Untermwegs trugen sie schönes feines Wasser herbei, die Frauen setzten die



General der Kavallerie Viktor Dankl, der den ersten Sieg der Oesterreicher über die Russen bei Krassitz erfochten hat.

General der Infanterie Moriz Ritter von Auffenberg, dessen Armee die Russen im Raume Jassow-Tschowce vernichtend schlug.

ihre eigenen Zwade in Dienst stellen zu können, stießen sie auf die leeren Mauern. — Ob der Inhalt des "Bundes" richtig ist, daß auch die Fabrikerrn nicht ins Geheimnis gezogen seien, mag dahingestellt bleiben. Sind sie keine zuverlässigen Personen, so dürfte man die Leitung des Unternehmens überhaupt nicht in ihrer Hand gelassen haben, wie denn auch ein Teil des Arbeiterlammes durch Soldaten ersetzt ist.

In alten Sagen wird erzählt, wie der Teufel in einer Nacht auf Grund von Weiten Burgen und andere Gebäude abgetragen und an anderen Stellen wieder aufgebaut hat. Verhält die erzählte Geschichte auf Tatsachen, so sind doch auch unsere in der Friedenszeit alles aus kleinste für den Krieg vorbereitenden Armeelieferer wahrer Teufelskerle zu nennen.

Der Kampf um Termonde.

Frankfurt, 8. Septbr. Die "Frankf. Ztg." meldet aus Rotterdam: Einem Korrespondenten des "Nieuwe Rotterdamischen Courant" gelang es, als früher verkleidet, während der Schlacht von Termonde nach St. Niklaas nördlich in völliger Unordnung flüchtender belgischer Soldaten entgegen. Termonde selbst sah er von fern in Brand stehen. Die Deutschen haben freien Durchzug durch Termonde verlangt. Der Bürgermeister und die Gemeinderetung waren dafür, der Militärkommandant dagegen. Am letzten Freitag bei Tagesanbruch erschienen die Deutschen vor Termonde, das durch drei Antwerpener Jorts geschützt ist. Die Belgier, etwa 15 000 Mann, verteidigten ihre Stellungen gut, doch mußten sie unter schweren Verlusten zurückweichen. Termonde wurde denn auch von den Deutschen genommen und die Belgier mußten so rasch zurück, daß sie keine Zeit mehr hatten, die Brücke über die Spelde bei Hamme zu sprengen.

Lokaler Befehl.

Aus Coewacht an der holländisch-belgischen Grenze wird gemeldet: Die Stadt Koteren, die vier Stunden südwestlich

von Antwerpen liegt, wurde von den Deutschen besetzt. Die Bewohner stießen kopflos an die holländische Grenze. Coewacht ist von Flüchtlingen überzollt. Die Eisenbahnerbindung zwischen Gent und Koteren ist gelöst.

Kriegsbrieve aus dem Osten.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.) In dem wiedergewonnenen Allenstein.

Von unserem zum Ostheere entsandten Kriegsberichterstatter. Allenstein, den 3. September.

Heber die militärische Lage ist zunächst nichts zu sagen. Die Russen-Armee ist vernichtet, bei Reidenburg ein unfugher letzter Widerstand der Russen völlig gebrochen, unsere Truppen sind bereit, die noch bleibenden russischen Korps anzugreifen, sobald sie zu seilen sind.

Der moralische Eindruck des Sieges wird dem militärischen nicht nachsetzen. Ostpreußen atmet auf, und es war ein rührender Anblick, in den kleinen, halboberloffenen ostpreussischen Städten die Lichter aufzulleuchten zu sehen in den Fenstern und in den ersten Augen der Bewohner.

Immer noch werden Gefangene aus den Wäldern bei Reidenburg, aber auch sonst aus fast allen Teilen des riesigen, unüberführlichen und stark weggelassenen Schlachtfeldes gebracht. Man wird mit der Säuberung jetzt sehr energisch und schnell vorgehen, da von den verprengten Truppen auf unsere Divisions-Auto geschossen wurde. Die letzten eingebrochenen russischen Mannschaften befinden sich sämtlich in der Lage des russischen Wagenparks, von denen die amtliche Meldung erklärte, daß er in heillosen Zustande erbeutet worden wäre. Was ich an Beutemagen sah, hatte allerdings selten ein ganzes Stück, immerhin, sie führen noch. An ihrem Aussehen waren die Russen kaum Schuld, die belgischen Granaten hatten ganze Arbeit gemacht. Anders war es mit den Beutepferden, die ich auf den hiesigen Kasernehöfen zu Hunderten beidseitig. Eine Kavallerie, die derartig mit ihren Pferden umgeht, kann nicht s

Kaffeestöpseln bereit, schnitten Brot und belegten es mit Wurst. "Darf ich helfen?" wandte ich mich an eine mir bekannte Dame. — "Ach ja", seufzte sie, "verzeihen Sie mich, ich habe die ganze Nacht Dienst gehabt, ich kann einfach nicht mehr." Sofort trat ich in ihre Fußtapfen, näherte mich den Gefährtinnen und ließ mich unterweilen. "Was für Truppen erwarten wir denn?" — "Artillerie, es sind 15 Züge angelegt, später, am Abend kommen Grenadiere." Ich war glücklich, so hatte ich Arbeit während der langen Stunden, die ich warten mußte, konnte nämlich sein; wie schon war das! Und da waren auch schon die Signale, fingen die Eisenbahnlinien an zu zittern und zu bröhnen, und langsam, langsam schob sich der erste Zug in den Bahnhof.

Welch ein Anblick, welch ein herrlicher Anblick! Der ganze schieber endlose Zug betrug mit Blumen, grünen Zweigen und bunten Fahnen, als ginge es zum Feste, und als die Türen aufgehoben wurden, quoll aus den mächtigen Wagen das schönste, prächtigste Soldatenvolk heraus, das man sich denken kann, die jungen, gefundenen Gestalten in ihrer grauen Felduniform, gepflegt und gut genährt jeder Einzelne, die Wägen unternehmend schief auf den Dyden, die Köpfe glatt geschoren, und ein Blüten in den Augen, — nicht einer, der verdorrten in der Ede gegessen hätte, und ein Singen und Jauchzen begriffte uns, daß uns die Wagen nach wurden. Freudig irreteten sie die Hände nach Kaffee und Brot, — hätte meine liebe Freundin gesehen, wie läßt ihr schieber Kuchlein ausgehen würde, sie wäre sehr traurig gewesen.

"Vandsteele!" rief ich an den Wagen entlang, "kommen die Grenadiere?" — "Ja, ja, sie kommen hinter uns." — "Kennen einer von euch den Hauptmann v. B.?" — "Ja, ja, er kommt." Durch die geöffneten Türen sah man in die Wagen hinein, die schönen kräftigen Männer steckten die nassen Schenkel nach Zucker heraus, aber als "Jugend-Deutschland" frisches Wasser zum Trinken herbeischleppte, meinten die Leute: "Ne, ne, sie haben alles gehabt; erst die Pferde, dann die Mannschaft." — In einem der Wagen führten sie einen jungen Ziegenbock mit sich, und ich mid nach dem Grunde dieses sonderbaren Tuns erundigte, sagte mir ein Offizier: "Das tun die Leute nicht anders, den nehmen sie mit ins Feld, sie glauben, daß er sie vor Gefahr und Krankheit schützt." Der alte Obergelehrte des Ständebuchs, den ich in die Bibel kennt, da ist er noch. Unvergesslich ist mir eine Familie, die mit drei kleinen Kindern von unterm Tisch nicht wegging und im unermüdlichen Anblicke. Die Leute waren so wohlgekleidet, daß wir nicht wußten, was tun; endlich ersah ich mich, gab dem einen Kind einen Topf Milchsaft. "O danke, danke", rief der Vater; "mir sind in Antwerpen hinausgeschmissen worden, seit

4 Tagen und Nächten unterwegs, haben kein Geld mehr, man hat uns überall geholfen." Unvergesslich ist mir auch eine meiner Bekannten aus Berlin, die plötzlich mit ihrem Sohnen vor mir stand, in einer Touristenklosette, der man ansah, daß sie zuletzt in ihr von einer Table d'hôte im Obergegendin aufgefunden war, ohne sich des Erntes der Reise, auf die sie sich begab, nur bewusst zu sein; auch der Sohn in weißem Hemd geliebt. Sie war außer sich; war das eine Frau gewesen! Ich im wollegeprofften, heißen, überdrückenden Wägen, rüchschielos zumankengeschreit mit jedermanntagelung, Gepäc' spurlos verschwunden, "schieber, schieflich", und wie sie aussehe, ganz verkommen! Ich sah der stäthlichen stehenden Frau, die ich in guten Verhältnissen weiß, die ihr Kind neben sich hatte und die kein Wort für die große Zeit fand, ins Gesicht — ich konnte mir nicht helfen, ich mußte sie an, wohl erregt von dem Glend, das ich loben gesehen: "Wachen Sie nicht so ein Gesicht, Sie haben kein Recht dazu!" — "Ja", rief der etwas verzogene Sohn, "das Gesicht macht Mama seit 8 Tagen; gut, daß Sie es ihr sagen!" — "Ja", sagte die Dame ganz verblüfft, "soll es mich nicht aufregen, daß der Junge zu spät zur Schule kommt; was soll aus seinem Gernam werden?" — "Ich will Ihnen in die Schule", rief der junge Baron, "ich will hier bleiben bei der Großmutter, will bei Jungdeutschländ eintreten, die dürfen jetzt Russen besetzen?" — Da läutete und piff ein neuer Militärzug, die Zugsföple entschwanden.

Sie hatte bisher, ich gestehe, es offen, ein ziemlich süßes Verhältnis zu "Jugenddeutschland" und den "Wanderbürgeln" gehabt; wenn ich die erlernen mit ihren Schlapphüten, die anderen mit ihren bunten Koutenbändern daherkommen sah, fürchtete ich immer, das etwas theatralische Auftreten werde den untreuen Seelen schaden — einige Mütter klagen auch, die Jungen würden schamhaft, horten eher vom anderen allerlei, was sie nicht zu wissen brauchten, — wie ich die Knaben auf dem Bahnhofe aber jetzt habe arbeiten sehen, habe ich ihnen im stillen alles abgesehen, sie waren von einem Fleiß, einer Ausdauer und auch von einer fügen Lieberlegtheit, daß ich mir fangen mußte; ein guier gefunder Gedanke ist in die Kinder gepflanzt worden und hat Wurzel geschlagen; die Frauenbinde, doch schon sehr starke Kraft, die sich im Anblauer und Soldaten spiel und allerlei Zigeleigen austobte, ist in ein nutzbringendes Welt geleitet worden. — Wenedenswert, daß sie in dieser Zeit zu Männern heranzuwachsen dürfen, wo werden Freude an ihnen erleben. Wie die jungen Mädchen sich halten, weiß ich nicht, aber an unserm Tisch war eines, das hatte meine ganze Bewunderung. Die war so unermüdlich, daß ich ihr an Abend des Laas lächelnd sagen konnte: "Ging's nach mir, liebes Kind,

Kontributionen.

(Aus unserer Berliner Redaktion.)

Nach ausländischen Meldungen sollen die deutschen Truppen der Stadt (richtiger wohl: dem Departement) Lille eine Kontribution von 200 Millionen Franz aufzulegen haben.

Es gehört zu den Ueberlegungen dieses Krieges, daß er, wie manches vergangene Geblühte, auch die Kriegesentfaltung wieder aufleben läßt. Der „moderne“ Krieg war eben, trotz Flieger, Luftschiffen, Unterseebooten und drahtloser Telegraphie, ein Trugbild: das Wesentliche änderte sich nicht. Weder die Anwendung der Reiterwaffe ist veraltet, noch der Kampf; wirtschaftliche Bedenken erwiesen sich dem Ausbruch des Völkertampfes so wenig hinderlich, wie, leider, die Grauel der Volksunruhen sich abwachten.

Einer unserer Irztümer war denn auch der Glaube: die Kriegesentfaltung sei veraltet. Freilich hat in allen Ländern Europas die Menge nie aufgehört, vor erkämpften Riesenmengen zu träumen. Die Milliarden Frankreichs haben nachhaltig auf die Phantasie gewirkt, der Zahlenfiktions wuchs mit dem wirtschaftlichen Erfolg. Man gewöhnte sich, beim Staatshaushalt, bei den Reichsschulden, zuletzt noch beim „Wehrbeitrag“, von Milliarden zu hören: sie wurden die Jähleinheit. Kein Wunder, daß alle Gespräche über den Zukunftskrieg mit der Festlegung einer zweifelhafte Milliardenzahl endeten. Nach dem letzten Krieg hat Frankreich aus 5 Milliarden zahlen müssen, offenbar viel zu wenig. Heute? Zwanzig Milliarden. Wo denken Sie hin? Dreißig! ... Fünzig! ... Woher allerdings bemerkt werden muß, daß für die wenigsten der Auerhühner zwischen einer Milliarde und einer Million ein Unterschied war.

Wieldeitel. In Wirklichkeit schien die jüngste Geschichte zu lehren, daß die Zeit der großen Aufgaben vorüber sei. Seit 1871 hatten fast immer nur kleine Staaten gegen schwache, gethrännte gegen wirtschaftlich unentwickelte Krieg geführt. Die Folge war der Eindruck, als müßte nicht der Unterworfene, sondern der Eroberer die Lasten der Neuordnung tragen. Ihm lag es ob, die erworbenen Gebiete wirtschaftlich zu entwickeln, ihr Defizit zu übernehmen, und, in Gestalt einer Anleihe, dem Gelehrten eine goldene Brücke zu bauen. Der Besiegte wurde Schutden los, der Sieger zahlte. So war es in Marokko, so beim Tripolisfeldzug der Italiener, so nach dem Balkankrieg.

Die Ereignisse unserer Tage lehren, daß die Schlussfolgerung auf die Zukunft dennoch ein Vorurteil war. Kaum drei Wochen des Krieges waren vergangen, und wir hörten von Kontributionen, die in die Hunderte von Millionen gingen. Stadt und Provinz kläglich mußten 50 Millionen zahlen; Büffel 200 Millionen; Charaktere 40 Millionen; Wille wieder zweihundert. ... Teilweise sind diese recht bedeutenden Summen als Strafgelder zu betrachten: für sie mag sich die Einwohnerhaft bei den eigenen, schuldigen Volksgenossen bedanken. Was darüber hinaus gefordert wird, ist ein nach Kriegerecht einwandfreier Beitrag der besetzten Gebiete zu den Kosten der Besetzung, eine Entlohnung des streigenden Staates und eine wirksame Schwächung der feindlichen Wirtschaft.

Nach bis in die jüngste Zeit haben unsere Gegner, allem Augenschein und aller Statistik zum Trotz, auf die geistliche Ueberlegenheit ihrer Wirtschaft gepostet und dem Deutschen Reiche für den Fall eines Krieges den raschen finanziellen Zusammenbruch vorausgesagt. Selbst der „Wehrbeitrag“, das glänzendste Beispiel deutscher Getrübnung, wurde als Verzweiflungsmittel und Anzeichen finanzieller Schwäche gedeutet. Daß die erste Rate dieser verzweifeltsten Steuer sei schon, mit einem hübschen Ueberfluß, von unseren Gegnern zurückgezahlt wird, ist der Humor der Sache.

Auch die große Kriegskontribution bei der Schluss-

namen gehört haben möchte, sich weit heraus bog und mir zurück. „Widerruch geht mit uns!“ wor's mit meiner Fassung zu Ende, ich konnte den trübenflügelnden Quell nicht bergen, und nicht nur im Abendhimmel verlor ich der Zug.

Heimwärts ging ich durch Weimar, das sich jetzt aus einer ästlichen, alkulischer Berganheit nachträmmenden Dame aufredt zu einer hellglühigen, miteligen, latentfreudigen Frau, hinauf nach meinem stillen, trauten Horn. Der Mond ging auf, sagte Wusch und Tal, und indem ich in sein mildes Anlich sah, sagte ich mir, daß ich trotz allem, was mir die Zeiten brachten, und es war ein gerüttelt und geschüttelt Woll, heute einen der glücklichsten Tage meines Lebens erlebt habe, ich habe gesehen, wie die deutsche Armee ihrem Feind entgegengeht.

Berliner Theater.

Unser Berliner Theaterberichterstatter schreibt uns: Ein Borhana nach dem anderen geht mit. Dem Deutschen Theater folgte das Deutsche Opernhaus mit einer weisheitl. entzogenen Auf-sührung der „Meisterlerner“, der ein Direktor Sartmann es wagt, den sündigen Prolog von Viktor Strakosky auszusagen. Dann schloß sich das königliche Opernhaus mit dem vor-Anwender spielenden „Lobengrin“ an. Doch war mit Rücksicht auf unsere österreichlich-ungarischen Waffenbrüder, insbesondere auf die Ungarn eine kleine Veränderung notwendig geworden. Bei Wagner heißt es: „Soll ich euch der Tragödie Kunde sagen, die deutsche Land so oft aus Wien trat? In ferne Welt zieht Weib und Kind ihr Leben.“ Herr Gott, bewahrt uns vor der Ungarn Welt! Die Kundigen waren durchaus dankbar, als Herr Knüfeler, der den König Heinrich sah, im Einverständnis mit der Regie die letzte Zeile abänderte in: „Herr Gott bewahrt uns vor der Feinde Welt!“ Unvollständiger Beifall erlosch sich, als König Heinrich warm und feierlich fortfuhr: „Wir müssen drohen nicht sich der Feind. Nun ist es Zeit des Reides.“ Ich zu malen; ob ich, ob Weib, das erste allen gleich! Was deutsches Land heißt, helle Kampfeszeichen, dann schmäht mich niemand mehr das Deutsche Reich! — Zu einer immerhin wohlfeilen Geste schaltete sich auch die Eröffnungsvorstellung des „Belshazzars“ mit Otto Ludwigs kriegerischem Einakter „Die Bergener Heide“, einem Seitenstück zu „Wallensteins Lager“ von Schiller. Er sollte bekanntlich der Auftakt zu einem großen Schanzipiel Friedrich der Zweite sein. Leider blieb es beim Plan. Auch hier wurde die Vorstellung durch einen Prolog von Ernst Hart wirkungslos eingeleitet. Es folgten ferner einige patriotische Dichtungen, unter denen die von Kappler nach dem getragenen Kritikerfingern von Kleist und Müllersens Hammer des Gedicht „Alter der Wunde“ den größten Nach-schlag fanden. Die gewaltige Wirkung löste jedoch die von Kappler verlesene Siegeserzählung aus.

rechnung gegen heute nicht mehr so unabweisbar, wie sie früher schien. Ueber ihre Höhe, die Art ihrer Ausfertigung und dergleichen hat jetzt schon den Kopf zu zerbrechen, wäre freilich müßig; alles in diesem Kriege ist überaus leicht und hat einen neuen Maßstab. Gewiß ist nur die: Wenn unsere Feinde verfahren, uns mit der Aussicht auf lange Kriegsdauer einzuschüchtern, so lehrt ihre Drohung sich wider sie selbst. Denn auf ihre Kosten wird der Krieg jetzt geführt.

800 Elsaß-Lothringer fortgeschleppt.

Laut „Straßburger Post“ hat im Mittelpunkt des oberen Elsaß Talgebietes in Blittersheim bei Mühlhausen eine französische Partouille den Häusern eine gewisse Anzahl von Angehörigen der Bürgerwehr sowie von Angehörigen der Gendarmen als Geiseln mitgenommen. Aus den anderen Orten langen ähnliche Berichte hier an. Das rote Kreuz wurde nicht geschickt, männliche wie weibliche Mitglieder des roten Kreuzes wurden gefangen weggeführt. Proklamationen voller Ermahnungen gegen Deutschland waren angeschlagen worden. Wie feststeht, haben die Franzosen 800 Leute aus Elsaß-Lothringen gefangen weggeführt. In allen Orten, die von den Franzosen besetzt waren, hört man, daß die Franzosen in Elsaß-Lothringen in zwei Tagen mehr germanisiert haben, als Deutschland in 40 Jahren.

Reichstagsabgeordneter Dr. Franz gefangen.

Der bekannte sozialdemokratische Führer und Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Franz ist bei einem Sturmangriff am Donnerstag, den 3. September, in der Gegend von Lunville gefangen. Er erhielt einen Kopf-schuß und war sofort tot. Dr. Franz, der ein Alter von 40 Jahren erreicht hat, war landwirtsch. Er hatte sich als Kriegesfreiwilliger gemeldet und ging am 31. August nach kurzer Ausbildung zur Front. In ihm verlor die Sozialdemokratie einen ihrer besten Redner und einen ihrer besten Köpfe.

Dum-Dum-Geschosse.

Im Reichstag erschien ein Generalkonferenzoffizier, den amwesenden Pressevertreter Dum-Dum-Geschosse zeigte, die man bei Gefangenen gefunden hatte. Neben Einzelpatronen wurden auch Patronenpatete vorgezeigt, woraus man schließen kann, daß die Patronen scharfzüchtig hergestellt werden. Eine neue Art gemeiner Patronen lag vor in Patronen mit Kupferspitzen, die scharf abschießend, eine Verwundung herbeiführen müssen, die nicht nur einen kleinen Durchschlag verursachen.

Churajils „Wink“ an die Amerikaner.

Der Erste Lord der britischen Admiralität Winston Spencer Churchill hat dieser Tage einen Vertreter der amerikanischen Nachrichtenbureaus „United Press Association of America“ empfangen und ihm folgende Mahnung mit auf den Weg gegeben:

„Wenn wir (Engländer) in diesem Kriege untergehen sollten, dann werdet Ihr (Amerikaner) die nächsten sein die drankommen. Dieser Krieg ist für uns Ehren-sache (!); wir kämpfen für Verpflichtungen, die wir übernommen haben, und aus Solidarität für Freunde, die sich in verzweifelter Notlage befinden. Da der Krieg nur einmal ausgetragen ist, ist er ein Krieg um unsere Selbstbehaltung geworden.“

Herr Churchill, der Sohn einer sehr klugen und verständigen Amerikaner, unterfährt trotzdem die Intelligenz der „Blanke“. In Amerika wird man ihn und seine „Mahnung“ einfach auslachen. Selbst die extremsten Sinesen und Deutschen in Amerika haben nie an die Möglichkeit eines deutschen Angriffskrieges gegen die Vereinigten Staaten gedacht und werden es trotz der handseligen „Suggestion“ Churchills nicht tun.

England verläßt seine Flotte.

Die englische Flottenmacht im Haag verifiziert einen Ueberblick über den Stand des Krieges, in dem sie mittelt, daß die englische Flotte in den nächsten 12 Monaten um 16 große Schiffe erster Klasse, 15 Kreuzer und 20 Torpedojäger vermehrt wird.

Bermischte Kriegsnachrichten.

Ein echter Schwabenkriecher.

Das württembergische Generalkommando gibt folgende bekannt: Der Leutnant der Reserve Matthias hat in der Nacht zum Freitag zum Sonnenberg mit einem Zug eine feindliche Batterie vernichtet und sich Gefolge und 13 Munitionswagen, sowie viele Pferde erbeutet.

Ein Pariser Straßprolokt für deutsche Flieger.

Als die ersten deutschen Flieger über Paris erschienen und Bomben abwarfen, hat sich ein Interesse ereignet, das man der Mittelwelt nicht vorzählen möchte. Nach einer Meldung des Wäandlers „Corriere“ aus Paris hat nämlich ein biederer Pariser, „Sergeant de Bille“, also ein Schützmann, anlässlich des ungetriebenen Besuchs der deutschen Flugzeuge folgendes Straßprolokt aufgeschrieben:

„Von einem Unbekannten wurden heute aus einem Aeroplan „Unfähigkeiten“ auf eine öffentliche Straße herabgeworfen. Dieses Vorgehen steht im Widerspruch zu einer Verfügung des Herren Polizeipräsidenten, die das Ueberfliegen der Stadt unbedingt verbietet.“

Daß hierin die deutschen Bomben als „Unfähigkeiten“ bezeichnet werden, ist immerhin neu und originell. Unzweifelhaft werden sich unsere deutschen Flieger sehr hüten müssen, den Zorn eines solchen „Gewaltigen“ nochmals herauszufordern.

Verantwortlich für den politischen Teil: Siegfried Dyd, für den ästhetischen Teil, für Provinzialnachrichten, Gedicht, Gabel, Eugen Brinkmann; für die Illustrationen: S. H. Siegfried Dyd; für Ausland und letzte Nachrichten: S. H. Hans Ratzel; für den Anzeigenteil: Albert Ratzel, Ernst und Veritas von Otto Deubel. Gemacht in Halle — Gedruckt in der Redaktion, Vertriebs- und Anzeigenteil sind stets an die Redaktion, Vertriebs- und Anzeigenteil, nicht an die Adressen einzelner Redakteure zu richten.

wert sein. Die Kostengänge, die ja weder Pflege noch besonderes Futter verlangen, haben noch am erträglichsten aus. Die Pferde der Heeresartillerie aber waren schicklich weder gefüttert noch irgendwie gepflegt worden. Es waren Bilder zum Erbarmen, wie das leimweise vorzüglichste Material in der gemeinsten Weise zugrunde gerichtet worden war. Selbstverständlich, Pferde nach der Schlacht sind meistens kein erfreuliches Anblick, wie viel weniger noch nach der Vermöhnung ihrer Armees, aber dazwischen geschwundene Bildwerke, wie man sie hier ausnahmslos sehen konnte, zeigen, daß die Mannschaften vom Sattel nicht nur soviel zu verlieren hatten, daß der Sattel auf dem Rücken und nicht auf dem Bauch zu befestigen ist. Das leibliche Verhältnis zwischen Pferd und Mann wie es jeder deutsche Kavallerist als selbstverständlich aufweist, kann hier nichts bestanden haben. Eine Kavallerie, die mit solchen Schindern reitet, ist, wie es sich ja auch überall gezeigt hat, unfähig. Sie weiß nichts vom Reitergeist — und weiß deshalb auch nichts vom Feinde.

Man hatte uns gesagt, daß sich die Russen in Allenstein gut benommen hätten. Man kann sich leicht davon überzeugen. Es scheint in der Tat keinerlei Wundierung vorgenommen zu sein. Die meisten Läden sind geschlossen, aber sichtlich kommen die Inhaber zurück und finden alles beim alten. Die Russen haben alle Lebensmittel bezogen. Eine der wenigen Spuren von Verführung ist ein Werbeplakat für einen neuen Schaß für ein Gemischtgeschäft durch die Scheiben geschlagen und hatte ein Loch geschlagen, ohne die übrige Scheibe zu zerstören. Es kam aber auch einer der Schiffe gewesen sein, mit denen die eingehenden Deutschen die letzten auf dem Markt verpackten Russen erbeuteten.

Man riefen unauffällig deutsche Truppen durch die Stadt. Allenstein ist ein Heerlager. Die Geschäfte, die Lebensmittel führen, werden völlig ausgekauft. Alle Häuser sind voll von Offizieren und Soldaten. Die Kolonnen streifen auf allen Wegen in unabhänglichen Reihen, dazwischen streifen die Generalstabscavalas und Kavallerie drückt sich durch.

Viele, die durch den Krieg bisher immer gelitten haben, werden jetzt schon enttäuscht, wenn sie die Ruhe haben, nicht zu stehen. Denn die Läden, die geöffnet sind, verkaufen rasend. Ein letzter photographischer Apparat wurde zum Beispiel schicklich meistbietend versteigert. Und es gibt noch allerlei andere Gegenstände, die man in den russisch-polnischen Dörfern mehr-scheinlich nicht wohl kaufen können. Allenstein ist vermurkt, natürlich nur vermurkt, die letzte größere Stadt für die meisten Offiziere.

Amnestipulver ist aber nicht mehr zu haben. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der Ausfertigung zu Allenstein.

Die russische „Herrschaft“ in Allenstein hat bekanntlich nur einen Tag gedauert. Die „Allensteinener Zeitung“ schreibt darüber: Die Russen verlangten ungeheure Mengen von Lebensmitteln, und zwar 120 000 Kilogramm Brot, 6000 Kilogramm Zucker, 5000 Kilogramm Salz, 3000 Kilogramm Reis, 15 000 Kilogramm Grüns und Reis und 160 Kilogramm Pfeffer. Die ungeheuren Mengen sollten bis Freitag früh 8 Uhr geliefert werden. Unter der Drohung, sonst zu requirieren, forderten die Russen, alles pünktlich zu liefern. Da viele Geschäftseure ihre Läden geschlossen hatten und gefürchtet waren, mußte die Stadtverwaltung die Läden gewaltsam öffnen lassen, um die verlangten Vorräte liefern zu können. In der Nacht zum Freitag ist in allen Bäckereien mit Schnell-betrieb gebacken worden. Es wurden an die Russen geliefert: 25 000 Kilogramm Brot, 3676 Kilogramm Zucker, 3110 Kilogramm Salz, 110 Kilogramm Reis, 4210 Kilogramm Reis und Grüns, 450 Kilogramm Erbsen, kein Pfeffer. Diese große Lieferung sollte von den Russen bar bezahlt werden, doch unterließ die Bezahlung infolge des schonen Russen. Es wurde jedoch von den Russen eine russische Kriegessteife eingebracht, deren Inhalt sich auf 180 000 Rubel beziffert soll, aus der nun die Lieferung bezahlt werden konnte.

Sie betamen das Eisere Kreuz. Und so lieblich war sie in ihrem gelesenen Tun, daß es ganz natürlich war, daß die jungen Krieger sie beten, ob sie ihr einen Gruß aus dem Felde schicken dürften, wenn sie ihren Laßal bräde. Sie kam zu ihrer Mutter: „Mutter, was soll ich sagen, sie wollen mir schreiben.“ Die Mutter mit dem erfahrenen Anlich sagte: „Lass sie nur schreiben, das schadet ja nichts. — Wie viele werden wohl schreiben?“

So ging die heiße Augustmonat durch den mädtigen Tag; gegen Abend, als es früher wurde, kamen dann von der Stadt her elegante Damen und Herren, brachten Schokolade und Drangen für die Soldaten, haben sich den einen oder den anderen durchgehenden Züge an, riefen einem mit Hurra und gingen wieder auf ihre Abendpromenade. Ob sie sich vor der feinen Schär der vom heißen Winde zerfaulten, verstaubten, über-müdeten Frauen nicht schämten, die den ganzen Tag ohne Ab-lösung ausbarren?

Als dann die Abendsonne hinter Ebersberg versinken wollte, kamen endlich die Grenadiere, die ich so heiß ersehnte. Wieleicht hängt mein Herz, ihnen den Vorzug gebend, so an ihnen, weil mein einziger Bruder, 19jährig, vor 44 Jahren, mit ihnen ins Feld zog, wie heute kein einziger Sohn. Mehrere Züge, in denen er nicht war, gingen an meinen enttäuschten Augen vorüber, aber endlich, im letzten Zuge, da war er. Er war ausgeföhren, als der Zug hielt, und der Hochgewachzene hatte Anstich nach mit gehalten — wie er der alten Frau um den Hals jolt! — Vor vier Tagen war ihm ein Töchterchen geboren worden, gefehlt hatte, sie's gekauft, heut war er in den Krieg gegangen. Aber als ich, diesen einen mit Hurra und gingen ich so sprechen. — Seine Kameraden stellten sich vor, sein Major, lauter treue Hände um die Bruch, vertraute Können, mit deren Trägern ich einst jung gewesen, klangen an mein Ohr: Sind Sie der Sohn von ... „Gewiß, gewiß, mein Vater ging 70 mit.“ Sie waren alle heiter, aber hinter den Augen stand bei diesen doch schon älteren Männern etwas, was ich noch nie in deutschen Augen gesehen hatte — grau-voller Hof. Und auch bei den Mannschaften sah ich eine neue Gebärde, kurz und schnell, viele machten sie mit der linken Hand, während sie hinausführten, die Rechte grüßend zum Kopf erhoben, — ein Stoß — tiefen Bardou. — Da war wieder der Pfiff, das Signal, das dieses Tages Leitmotiv war; der Zug rückte sich zusammen, die Läder bewegten sich langsam und immer schneller; noch eine lange Fahrt lag vor ihnen, und mühenstwendend und hurraufend entschwand mir der geliebteste Mensch der Westen.

Als aus dem Wagen ein junger Offizier, der meinen

